

# Lucas

Susanne Englmaier

Roman

*Der Text auf S. 5 und 379 ist nach Wolfgang Laade, „Musik der Götter, Geister und Menschen“, Nr. 94, Verlag Valentin Koerner, 1975.*

© Querverlag GmbH, Berlin 2001

Erste Auflage September 2001

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter  
Verwendung einer Fotografie von Christiane Pausch  
Druck und Weiterverarbeitung: Alföldi Druckerei AG  
ISBN 3-89656-065-4  
Printed in Hungary

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:  
Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin  
<http://www.querverlag.de>

*Zwei Schwestern wanderten nach Osten.  
Die Ältere der beiden trug einen Wasserkrug auf dem Kopf.  
Mehrere Male bat die Jüngere um einen Schluck Wasser,  
aber die Ältere meinte,  
man müsse sparsam damit umgehen,  
denn vor ihnen läge noch ein langer Weg.  
Die Jüngere starb vor Erschöpfung.*

## 6.

Natascha war den falschen Weg gegangen. Vor einer ganzen Weile hätte sie einfach nur links abbiegen müssen. Sie hätte auch in den Bus steigen können, kommen sehen hatte sie ihn. Aber statt dessen war sie zu Fuß immer weiter in Richtung Stadtmitte gelaufen, bis sie plötzlich und unvermittelt stehenblieb. Die Fußgängerampel zeigte grün. Ein paar Leute setzten sich in Bewegung, drängten eilig an Natascha vorbei. Eine groß gewachsene Frau mit dunklen Augen drehte sich kurz zu ihr um, bevor auch sie losging. Einen Augenblick meinte Natascha, sie erkannt zu haben. Eindeutig. Aber die Frau ging weiter, zügig, und Natascha bewegte sich langsam rückwärts, setzte sich auf die breite Fensterbank eines Reisebüros. Dreimal wurde die Ampel rot und wieder grün, doch Natascha blieb regungslos sitzen. Alles drehte sich. Sie atmete tief durch, versuchte so gegen den Schwindel anzukämpfen.

Eine Illusion, nichts weiter. Eine Lüge. Ruth war in Berlin, irgendwo, aber definitiv nicht hier. Niemals. Und Ruth war sicher zwanzig Jahre älter als diese Frau an der Ampel, die sich noch dazu umgedreht hatte, ausgerechnet. Doch genau so hatte Ruth ausgesehen damals, ganz genau so. Andererseits natürlich vollkommen anders, aber was machte das schon. Es war derselbe Schritt, die Art, sich zu drehen, der Kopf, über die Schulter hinweg, derselbe Blick. Immer in Bewegung, immer neugierig, immer fragend. So weit und so offen, daß Natascha es kaum glauben konnte. Damals wie heute.

Diese plötzliche Nähe. Ruth. Ihr Gesicht, ihre Augen, ihre Stimme sogar. Ihr Geruch. Und die erste Berührung.

Damals. Der erste Kuß. Daß man den ersten Kuß nicht vergißt, wohl aber den letzten. Weil man nicht weiß, daß es der letzte sein wird. Meistens jedenfalls. Weil man es nicht wissen kann, wenn man nicht schon selbst entschlossen ist zu gehen.

Mehr als jemals zuvor spürte Natascha plötzlich den Wunsch, das Schweigen zu brechen, diese seltsame Wand einzureißen, die niemand errichtet haben wollte. Dünn wie Papier, kaum der Rede wert. Die Berliner Mauer war gefallen zwischenzeitlich, warum nicht auch diese? Wer zu spät kommt. Die Zeit schien reif, mehr als das. Zu sehen, wo die Ursachen lagen, die Erklärungen. Ob es da nicht noch etwas gab. Irgend etwas. Zu sagen vielleicht. Oder einfach nur eine Geste, einer vorsichtigen Frage gleich. Und ebenso eine Antwort. Eine neue erste Berührung, eine Art Schuldigkeit. So etwas wie Verzeihen. Vielleicht.

Natascha griff sich in den Nacken und schüttelte heftig den Kopf. Das war zuviel. Einfach zuviel, um es geschehen zu lassen. Selbst in Gedanken. Und es war lächerlich. Nach all der Zeit.

Ein großer, dürrer Mann bollerte von innen gegen die Scheibe des Reisebüros und ruderte heftig mit den Armen. Er hatte hektische rote Flecken im Gesicht und trug einen billigen, dunkelblauen Anzug, der schlecht saß. Der Mann fragte nichts, er kam auch nicht vor die Tür. Er machte nur aller Welt unmißverständlich klar, daß er nicht länger zu dulden gewillt war, daß Natascha weiterhin dort saß. Sie stand betont langsam auf, verneigte sich überfreundlich vor dem Herrn und drehte sich dann weg. Ohne Zögern ging sie auf die andere Straßenseite.

Die Ampel zeigte rot.

Niemand schien den Eingang in letzter Zeit benutzt zu haben, aber von innen klebte ein kleines Schild an der Scheibe mit dem Hinweis, daß hinten in der Werkstatt immer jemand zu finden sei. Es mußte sich schon lange

dort befinden, vergilbt und verblaßt, wie es war. Natascha beschloß, trotzdem nachzusehen. Der Durchgang zum Hinterhaus war unbeleuchtet und eng. Auf der linken Seite standen ordentlich aufgereiht zwei Autos, ein Anhänger und etliche Motorräder. Der Hinterhof war unerwartet groß und hell. Auch hier überall Motorräder, in allen möglichen Stadien des Verfalls oder der Reparatur, genau war das im einzelnen nicht festzustellen. In der Werkstatt selbst war es ruhig, aber die Tür stand weit offen. In einer der hinteren Ecken erkannte Natascha einen Jungen von vielleicht fünfzehn, sechzehn Jahren, der auf einer alten Eckbank saß und ein Stück Metall in den Händen drehte. Er schien nicht zu arbeiten, es sah mehr nach Spielen aus. Als er Nataschas Schritte hörte, blickte er nur kurz hoch und sah dann wieder auf seine Hände.

„Keiner da“, knurrte er und schlug das Metallstück gegen die Tischkante.

Natascha sah ihn amüsiert an und schüttelte den Kopf.

„Und du?“ fragte sie.

Der Junge sah nicht einmal hoch. Er schlug mit dem Metallstück immer wieder heftig auf die Tischplatte ein. Irgend etwas schien ihn ziemlich geärgert zu haben.

„Ich paß aufs Telefon auf“, sagte er dann.

Daß es nicht wegläuft, dachte Natascha. Den würde ich mir auch ans Telefon setzen. Der ist ja live schon kaum zu verstehen.

Das Metallstück fiel krachend auf den Boden. Der Junge, plötzlich seines Spielzeugs beraubt, blieb regungslos sitzen. Natascha ging langsam auf ihn zu und versuchte ihn anzusehen.

„Wie lange?“ setzte sie an.

„Wah?“

Er schien nicht zu verstehen, guckte nur wütend zurück. Immerhin guckte er.

„Wann kommt denn jemand?“ fragte Natascha betont laut und deutlich. „Der Bescheid weiß. In dem Laden hier.“

Sie war nicht sicher, ob der Junge schwerhörig war oder besoffen oder ob er einfach keine Auskunft geben wollte.

„Probefahrt. Kann nicht lange dauern.“

Im gleichen Moment klingelte das Telefon. Der Junge rutschte von der Bank, schlurfte durch die halbe Werkstatt und grabschte nach dem Hörer, der zwischen Cola- und Wasserflaschen, alten Zeitungen, öligen Lappen und anderem Zeug versteckt war.

„Ja“, hörte Natascha ihn genervt in den Hörer nuscheln. „Weiß ich nicht. Chef ist nicht da.“

Sie verließ die Werkstatt und nahm draußen im Hof kurz entschlossen seitlich auf dem nächstbesten Motorrad Platz. Es roch nach Regen. Außerdem nach Metall, Fett und Öl, ein wenig auch nach Benzin. Der typische Autowerkstattgeruch. Natascha sah auf die Uhr und beschloß, dem Chef noch eine Viertelstunde einzuräumen, mehr aber auch nicht. Vermutlich hatte es sowieso keinen Sinn; im ganzen Hof stand nicht eine einzige Maschine, die auch nur annähernd so alt war wie die von Heinz. Drinnen polterte es. Der Junge hatte angefangen, aus ein paar Metern Entfernung immer wieder Werkzeug und andere größere Metallstücke gegen ein altes Ofenblech zu werfen. Das Telefon ließ er währenddessen ungerührt klingeln, bestimmt zwanzigmal hintereinander.

Ein schweres Motorrad kam langsam durch die Einfahrt, fuhr vorsichtig an den beiden Autos vorbei, an dem Hänger und den anderen Motorrädern. Der Fahrer, der einen fleckigen Overall trug, stellte die Maschine direkt vor der Werkstatt ab und packte sich dann ohne Zögern den Jungen, um ihn nach draußen zu befördern. Der Chef persönlich. Ohne Zweifel.

„Verdammt noch mal!“ brüllte er, während er sich mit einer Hand den Helm vom Kopf zog. „Was soll denn das?“

Der Junge riß sich los, was ihm nicht sonderlich schwer fiel, denn ausgesprochen fest wurde er wohl nicht gehalten. Er lief auf die andere Seite des Hofes, sprang dort auf das

Ölsammelfaß, hockte sich hin und schlug provokant mit den Füßen gegen das Blech.

„Jojo“, rief der Chef ihm versöhnlich nach. „Mach keinen Scheiß. Das bringt doch nix.“

Doch er bekam keine Antwort. Jojo ließ weiter die Beine baumeln und glotzte Löcher in die Luft. Immer gezielt an seinem Boß vorbei. Der zuckte mit den Achseln und drehte sich um. Natascha grinste ihn an.

„Netter Mitarbeiter. So zuvorkommend.“

Der Mann seufzte laut und zog in gespielter Verzweiflung die Augenbrauen hoch.

„Nicht direkt Mitarbeiter“, sagte er. „Mehr eine Klette. Er ist mein Neffe. Leider, hätt ich fast gesagt. Hat er sich schlecht benommen?“

„Eigentlich hat er sich gar nicht benommen“, winkte Natascha ab. „Ich hab mit Müh und Not ein ‚Chef ist nicht da‘ aus ihm rausgekriegt. Sie sind der Chef?“

„Hermann“, sagte ihr Gegenüber und streckte die rechte Hand weit vor. „Was kann ich für dich tun?“

Natascha erzählte von Heinz' Motorrad und stellte dabei fest, daß sie keine genaueren Angaben machen konnte. Sie wußte weder das Baujahr, Anfang der Fünfziger vielleicht, noch, was definitiv nicht mehr funktionierte oder was vielleicht gar nicht mehr vorhanden war. Natascha hatte außerdem nicht die geringste Ahnung, wann die Kiste das letzte Mal gelaufen sein könnte, vermochte sich im Moment nicht einmal an die Marke zu erinnern. Hermann lachte Natascha schamlos aus.

„Was willst du denn nur mit dem Ding?“

Natascha zuckte mit den Achseln und sagte nichts mehr. Hermann gefiel ihr ausgesprochen gut. Besonders, weil er überhaupt kein schlechtes Gewissen zu haben schien. Er begegnete ihr nicht mit angestrebter Höflichkeit, nur weil Jojo ein wenig durchgeknallt war. Hermann guckte nur hin und wieder prüfend zu dem Jungen hinüber, der noch



immer auf dem Faß saß und unaufhörlich mit den Absätzen gegen das Blech polterte.

„Und wann bist du das letzte Mal gefahren?“ fragte Hermann grinsend, aber deutlich um Ernsthaftigkeit bemüht.

„Ist schon eine Weile her“, antwortete sie unwillig und hob noch einmal die Schultern.

„Vielleicht solltest du lieber erst mal mit Fahren anfangen“, schlug Hermann vor. „Und dann das mit dem Schrotthaufen angehen, den du da rumstehen hast.“

Natascha schüttelte energisch den Kopf. Es ging nicht um das Fahren, verdammt, vielleicht ging es nicht einmal um die Maschine. Es mußte nur unbedingt noch etwas klappen heute, irgend etwas in die Reihe kommen. Und wenn es nur das blöde Motorrad war, das Natascha natürlich überhaupt nicht interessierte. Das sie eigentlich auch gar nicht haben wollte, wenn sie ehrlich war. Doch es mußte etwas geschehen. Jetzt. Augenblicklich.

„Das kann teuer werden. Das sag ich dir. Bei so alten Dingen weiß man nie.“

Hermann lehnte sich gegen die Werkstatttür. Vorn gingen ihm die Haare langsam aus, dafür waren sie hinten zum Ausgleich um so länger. Aus modischer Sicht völlig indiskutabel. Er sah Natascha aus den Augenwinkeln an und lächelte verschmitzt.

„Ich seh schon, du bist entschlossen“, sagte er dann und nickte zustimmend.

Dann zeigte er quer über den Hof auf ein marodes Fabrikgebäude, das auf den ersten Blick unbewohnt zu sein schien.

„Du weißt es vermutlich gar nicht, aber zufällig bist du hier goldrichtig. Lucas ist Spezialist für so was. Bekannt in der ganzen Gegend. Die Treppe rauf, durch die Eisentür und dann links.“

## 7.

Vorsichtig drückte Natascha auf den Klingelknopf, der lose an einem Kabel hing. Nichts geschah. Kein Laut war zu hören. Sie klopfte leise an die Tür, aber innen rührte sich nichts. Auch nach mehrmaligem, lauten Klopfen nicht. Natascha drückte die Klinke nach unten. Die Wohnungstür hatte außen eine Klinke, keinen feststehenden Knauf wie normalerweise üblich. Und die Tür war nicht verschlossen. Natascha überlegte einen Moment. Vielleicht war wirklich niemand da. Vielleicht stand Lucas aber auch unter der Dusche. Oder er lag im Bett, hatte Wichtigeres zu tun, als auf Klopfzeichen zu reagieren.

Natascha öffnete die Tür. Dahinter befand sich ein kleiner, schmaler Raum, dunkel und randvoll mit Zeug. Die unterschiedlichsten Dinge, mehr oder weniger nutzloser Schrott. Überall an den Wänden waren selbstgebastelte Regale befestigt, die bis unter die Decke reichten. Letztendlich war aber alles zugestellt, nicht nur die Regalbretter. Holzreste, Kisten und Kartons überall. Zwei alte Fahrräder, die mit Sicherheit unbrauchbar waren. Ein paar Werkzeugkästen, halbvoll, halb leer, halb offen. Einer davon schien mit Wasser vollgelaufen zu sein, auf jeden Fall war alles darin verrostet und unbrauchbar. Mehrere zerrissene, dreckige Overalls, achtlos an die Regale gehängt, ließen Arme und Beine hilflos hängen. Dazwischen Schuhe mit dicken Sohlen und krumm gelatschten Absätzen. Und noch mehr Werkzeug. Kaputte Bilderrahmen, alte Zeitungen, außerdem Benzinkanister, Teile von Motoren, dreckige Lappen und schmierige Ketten. Ein kleiner, verchromter Motorradtank, flüchtig in eine löcherige Decke gewickelt.

Zu der alten Waschmaschine in der hinteren Ecke des Raumes war kaum ein Durchkommen. Oder zu der schmalen Tür daneben, die einen Spalt breit offen stand.

Kurz entschlossen bahnte Natascha sich einen Weg zu dem Vorhang direkt gegenüber der Wohnungstür und schob ihn ein Stück beiseite. Dabei erzählte sie laut ins Leere hinein, daß Hermann sie geschickte habe, daß sie wegen eines Motorrads käme. Doch es gab immer noch keine Antwort. Nur Stille. In die in langen Abständen immer wieder ein Wassertropfen fiel.

Natascha schwieg.

Was sich hinter dem Vorhang befand, schien die komplette Wohnung zu sein. Ein einziger großer Raum, weiter ging es nicht. Er war groß und hell im Vergleich zu der Rumpelkammer davor und hatte einen häßlichen, alten Holzboden. Grob und zum Teil notdürftig geflickt. Ursprünglich waren die Wände wohl einmal weiß gestrichen worden. Das schien allerdings schon eine Weile her zu sein, die Struktur des Mauerwerks war bereits wieder deutlich zu erkennen, hier und da kamen die Ziegel wieder durch. Die vordere Wand bestand auf den ersten Blick aus einem einzigen großen Fenster, das bis auf den Boden reichte. Dieses Fenster wiederum setzte sich aus vielen einzelnen, quadratischen Glasscheiben zusammen, die in schmale, schwarz gestrichene Metallrahmen gefaßt waren. Einige davon ließen sich öffnen, etliche hatten Risse oder auch Löcher.

Natascha machte einen Schritt nach vorn und sah hinaus. Im Hof redete Hermann immer noch auf Jojo ein, zerrte ihn von dem Ölsammelfaß herunter und klopfte ihm nach einigem Hin und Her ein paarmal versöhnlich auf die Schulter. Das zumindest schien geklärt zu sein, was immer es gewesen war.

Vor der Fensterwand standen Pflanzen auf kleinen Holzkisten, auf einzelnen Mauersteinen oder auf dem Boden. Auch auf einer improvisierten Fensterbank, einem langen

Brett, das auf mehreren dunkelroten Ziegeln ruhte. Dazwischen überall leere Flaschen, die aber nicht auf den Transport zum Container zu warten schienen, sondern vermutlich absichtlich dort plaziert waren. Es befanden sich kleine Steine, Murmeln und Glasscherben darin. Verschiedenfarbiger Sand. Oder rote Erde. In einer besonders schlanken, hohen Flasche steckten zwei vertrocknete Rosen, grünlich der Rest Wasser, gelb die Stiele und verschrumpelt die hängenden Köpfe.

Natascha blieb beim Fenster stehen und sah sich neugierig in der fremden Wohnung um, die ihr seltsamerweise dennoch vertraut vorkam. Das Chaos der Rumpelkammer setzte sich hier fort. Schränke gab es nicht. Küchenutensilien hingen an Haken an der Wand oder lagen in Drahtkörben, die wiederum an der Decke hingen. Im Waschbecken versammelten sich schmutzige Gläser, Teller und zahllose Tassen. Henkellos die meisten, mit angestoßenen Ecken und bräunlichen Rändern. Still vor sich hinschimmelnde Teeblatthäufchen und noch feuchte Teenetze rundeten das Bild harmonisch ab. Neben dem Ofen lagen einige verstaubte Briketts und ein Stapel Holz. Darüber, an einer seltsam schräg im Raum stehenden Wand, hing ein Spiegel. Völlig deplaziert und schief dazu. Rechts oben in der Ecke war er fast blind, hatte große, dunkle Flecken und einen ausgedehnten milchigen Schatten, der beinah bis zur Mitte hinunterreichte. Der Boden vor dem Ofen hatte bedenklich angekockelte Stellen, mehrere große Brandlöcher. Zur Zeit bestand aber keine Gefahr, der Ofen war kalt, wie der ganze Raum. Seit letztem Winter schien noch nicht wieder geheizt worden zu sein. Es war keine Asche zu sehen, auf dem Boden nicht und auch nicht im Ofen. Alles war sauber gefegt, im Gegensatz zum Rest des Raumes.

Fasziniert und befremdet zugleich, bewegte sich Natascha langsam von dem Fenster weg. Das Bett versteckte sich hinter einem Kleiderständer auf Rollen. Er war übervoll mit Kleidungsstücken. Auch auf dem Boden lagen Sachen, hau-

fenweise, auf der Kiste neben dem Bett und auf dem Bett selbst.

Alles in dieser Wohnung schien auszufern.

Einziger riesiger Blickpunkt war das große Poster an der hinteren Wand. Schneebedeckte Berggipfel standen gegen einen unruhigen Himmel. Dunkle Schatten am Ufer. Ein dichter Wald vor einer ruhigen Seefläche, in dem sich wiederum die Wolken spiegelten. Ein Winterbild. Düsteres Blau. Kühl und unnahbar. Kein einziges lebendiges Wesen. Kein Mensch. Kein Tier. Nicht einmal ein Fisch oder ein Vogel ließen sich erahnen.

Inzwischen war Natascha quer durch die ganze Wohnung gegangen. Bis zu der rückwärtigen Mauer, in der nur ein einziges kleines Fenster war und eine Tür, die sich nicht öffnen ließ. Eine Tür, die keine Klinke hatte, sondern einen Knauf. Innen. Hinter der schräg im Raum stehenden Wand befand sich eine alte gußeiserne Wanne mit nur drei Füßen. Außen schwarz gestrichen, ansonsten cremeweiß, an einigen Stellen bereits leicht rostfarben. Von hinten war die Wand überraschenderweise hellrot gestrichen, mit einem kaum wahrnehmbaren Stich ins Gelbe. Ein hellgrüner Duschvorhang hing lose an vereinzelt Ringen.

Natascha war sich durchaus darüber im klaren, daß sie angefangen hatte, alles genau zu erkunden, hemmungslos in fremden Sachen zu stöbern. Sie war dabei, sich ein Bild zu machen von dem Menschen, der hier wohnte, von dem sie nichts wußte, außer daß er Mechaniker war, Spezialist für alte Maschinen. Vermutlich ein Bastler, der überall heruntergekommene Schrottkisten aufkaufte, dann Zeit und Geld in die Reparatur steckte und sich hinterher nicht mehr trennen konnte. Sicher nannte er etliche Schätze sein eigen, weit ausgefallene Sachen, als Natascha ihm anzubieten hatte. Sie stellte sich Lucas etwas älter vor als Hermann. Ein paar Jahre nur, Mitte vierzig vielleicht. Mit ein bißchen mehr Glatze und leichtem Bauchansatz. Ein zufriedener Eigenbrötler. Den Overalls nach zu schließen, war er

nicht besonders groß, hatte offensichtlich auch nur Schuhgröße neununddreißig.

Nirgendwo hing ein Bild von einem Motorrad an der Wand, in der ganzen Wohnung nicht. Statt dessen van Goghs *Zypressenweg*, ein wenig zerknittert, und Bilder von afrikanischen und indianischen Skulpturen. Über dem Bett eine Postkarte mit einem kleinen, weißen Fuchs, der auf einem großen Stein lag, mitten im Schnee, und es fertigbrachte, gleichzeitig in die Kamera zu blicken und ihr den Rücken zuzudrehen. Es gab so gut wie nichts, was mit Motorrädern zu tun hatte. Keine Bilder, keine Bücher, keine Lederkluft. Überhaupt nichts Technisches. Keine Stereoanlage, keinen Fernseher, nicht einmal ein Telefon. Nur ein altes Röhrenradio. Mit magischem Auge. Keinen Hinweis darauf, daß dieser Mann, der angeblich in der ganzen Gegend als Experte bekannt war, tatsächlich halbtote Maschinen wieder zum Leben erwecken konnte. Nur ein alter Helm lag zwischen den Büchern im Regal, ein paar Handschuhe daneben und ein nagelneues Kettenritzel auf dem Boden davor. Noch in Plastik eingepackt. Kein abgestandener Geruch von Freiheit und Abenteuer lag in der Luft, kein falsches Spiel mit dem Outlaw-Image, das so viele Biker zu verkörpern versuchten, besonders wenn sie älter wurden. Nichts dergleichen.

Das schmale Regal sah sich Natascha besonders gut an. Schulbücher! Mathematik, Geschichte, Französisch. Sie wunderte sich. Romane und Gedichte, ausgesprochen viel in Englisch. Irische und afrikanische Märchen. Verschiedene Duden, ein altes Lexikon, dazu einiges über Architektur und Kunst. Unzählige Fotobände, aber kaum Aufnahmen von Menschen. Kunstbände über Skulpturen, über Ausgrabungen, archäologische Funde, ein paar wenige auch über Gemälde. Am meisten aber gab es über Landschaften. Reisebücher. Sehnsuchtsbilder. Kalte Gegenden mit viel Schnee. Norwegen, Finnland. Ein glühend roter Himmel in der Dämmerung. Kühle Schneeflächen, in kräftiges Blau

und Rosa getaucht. Island in schwach abgestuften Grün- und Grauschattierungen. Baumbilder. Viel Natur und wenig Leben. Kanada.

Natascha setzte sich an den einzigen Tisch. Eine massive Holzplatte, etwas krumm, die lose auf zwei Holzböcken lag und wackelte. Überhäuft mit Büchern, Heftern und Papier. Halbvolle Tassen, Kerzenstummel, Notizen. Aufsätze und Briefe in einer unregelmäßigen Handschrift. Kaum zu entziffern. Gedichtzeilen offensichtlich, neben mathematischen Gleichungen. Außerdem Zeichnungen. Geometrische Formen in verschiedenen Farben, die ineinandergriffen, sich über- und durcheinander zu bewegen schienen. Flüchtige Bleistiftkritzeleien, zum Teil verworfen, wild durchkreuzt. Zerknüllte Blätter überall, auch auf dem Boden. Bleistifte und kaputte Kugelschreiber. Ein alter Füller mit Goldfeder.

Auch der Tisch ausufernd, in den ganzen Raum übergreifend.

Natascha sah aus dem Fenster. Jojo war verschwunden. Hermann schob das Motorrad, mit dem er eben unterwegs gewesen war, rückwärts aus der Werkstatt und stellte es in den Hof. Natascha sah auf die Uhr. Über zwanzig Minuten waren vergangen, draußen wurde es langsam dunkel.

Lucas war nicht aufgetaucht. Das Wasser tropfte weiter. Langsam, ein Tropfen nach dem anderen. Die ganze Zeit hatte Natascha es kaum wahrgenommen. Entschlossen stand sie auf, ging zum Fenster und klopfte gegen das Glas. Hermann sah hoch. Keiner da, deutete sie an. Er zuckte mit den Schultern, als wollte er sagen, daß damit zu rechnen gewesen sei. Dann drehte er sich um und ging weg. Es interessierte ihn offensichtlich nicht im geringsten, daß Natascha sich immer noch in Lucas' Wohnung aufhielt. Einfach so, ohne Grund, ohne zu fragen. Wen hätte sie auch fragen sollen? Hermann zumindest dachte nicht einmal daran einzuschreiten. Er verschwand in der Werkstatt und kam nicht wieder zurück.

Zielstrebig machte Natascha ein paar Schritte in Richtung Ausgang. Dann hielt sie inne, ging zum Waschbecken und drehte den Wasserhahn konsequent fest zu. Mit beiden Händen. Sofort war es still. Sofort fehlte der Klang, den sie doch die ganze Zeit kaum beachtet hatte. Die penetrante Melodie der Wassertropfen. Ebenso zart wie lästig.

Der frische Geruch einer bestimmten Holzart lag in der Luft, vielleicht schon die ganze Zeit. Natascha schnüffelte, konnte aber nicht genau erkennen, was es war. Tannennadeln. Oder Kiefern. Sie wußte auch nicht, woher es kam, so plötzlich und unvermittelt. Wie eine Eingebung. Aber es war da, eindeutig, ein frischer Schnitt in einem lebendigen Stamm. Harziger, süßer Saft, der aus hellem Holz quillt.

Wieder mußte Natascha an Ruth denken. Daran, daß sie die schon ganze Zeit in der Wohnung nicht mehr an sie gedacht hatte.

Der Geruch folgte Natascha. Er blieb bei ihr, bis sie zu Hause war, sich in ihrem eigenen Chaos ähnlich befremdet fühlte wie in der fremden Wohnung, die sie nicht mehr hatte loslassen wollen. Und auch zu Hause ging der Geruch ihr lange nicht aus dem Kopf.



*Die Ältere zerbrach den Wasserkrug über der Toten  
und wanderte allein weiter,  
bis sie fern im Osten  
an einen See gelangte.*